

Georg Weißeno (Hrsg): Politikkompetenz. Was Unterricht zu leisten hat, Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung. Band 645, Bonn 2008, 422 Seiten

Im Spätherbst 2006 hat die Bundeszentrale für politische Bildung eines ihrer „Werkstattgespräche“ für Fachleute aus Schulen, Schulverwaltungen und Hochschulen dem Thema „Leistungsmessung und Qualitätssicherung – Basiskonzepte für die politische Bildung“ gewidmet. Die um weitere Beiträge angereicherten Referate zu diesem Werkstattgespräch liegen nun in einem von Franz Kiefer, Georg Weißeno und Günter Volk redigierten Sammelband vor. Rechnet man Weißenos ausführliches „Vorwort“ ein, so enthält der Band insgesamt 27 Beiträge. Sie sind locker vier Themenbereichen zugeordnet: der auf „Kompetenzen und Kompetenzmodelle“ bezogenen psychologischen und erziehungswissenschaftlichen Forschung, der politikwissenschaftlichen sowie der fachdidaktischen Definition und Selektion von „Basis- und Fachkonzepten“, der fachdidaktischen Empirie und den schon beobachtbaren Veränderungen der Programmatik und Praxis des Unterrichts.

All denjenigen, die noch Mühe haben, sich im entstehenden Großbetrieb des „Bildungsmonitorings“ zurechtzufinden, ist der Band sehr zu empfehlen, enthält er doch zu allen genannten Bereichen aufschlussreiche Übersichtsartikel. Olaf Köller, der mittlerweile das mit den Tests zu Bildungsstandards betraute neue Institut zur Qualitätssicherung im Bildungswesen leitet, informiert über die verschiedenen Maßnahmen zur „Qualitätsentwicklung im Schulwesen“. Helmut Johannes Vollmer, der an der wegweisenden Expertise zur Einführung von Bildungsstandards beteiligt war, erläutert mit Blick auf die Entwicklung in den verschiedenen Fächern den Zusammenhang von Kompetenzen und Bildungsstandards. Wer nach der Lektüre dieser Beiträge mehr über deren unterrichtspraktische Bedeutung wissen möchte, sollte zunächst einmal die mittleren Teile des Bandes überschlagen und im letzten Hauptteil die Überblicksartikel zur entwicklungspsychologischen Fundierung einer „diagnostischen Kompetenz“ (Tilman Grammes und Christian Welniak) und zu „standardbasierten Aufgaben, Leistungsvergleichen und Schulinspektionen“ als Instrumenten der Qualitätssicherung (Miriam

Vock und Hans Anan Pant) lesen. Die Frage, ob mit der Festlegung von Kompetenzen und Bildungsstandards auch Unterrichtsinhalte fixiert werden müssen oder sollten, ist in der Politikdidaktik in etwas anderen Kontexten schon mehrfach breit diskutiert und unterschiedlich beantwortet worden. Sie wird nun an unterrichtlichen „Basis- und Fachkonzepten“ als Medien der Kompetenzentwicklung festgemacht. Davon handeln sieben Beiträge. Den größten Orientierungswert besitzt Dagmar Richters einführender Beitrag „Zur Bedeutung und Auswahl von Basiskonzepten“. Von dort aus kann man sich verschiedenen Versuchen zuwenden, die ‚Domäne‘ Politik oder Teilbereiche dieser Domäne aus fachwissenschaftlicher oder fachdidaktischer Sicht durch Basiskonzepte zu strukturieren.

Bei all dem haben wir es zunächst einmal mit einem neuen Sprachspiel zu tun, das auf verschiedene Weise gespielt werden kann und gespielt wird. Was damit gewonnen ist – und wer dabei gewinnt – lässt sich noch nicht absehen. Zumindest soviel ist aber erkennbar: Wenn in der gegenwärtig tonangebenden Psychologie, in der Politikwissenschaft, der Fachdidaktik und der ‚Praxis‘ des Unterrichts, der Lehrplänenentwicklung etc. von Kompetenzen oder Basiskonzepten gesprochen wird, verbinden sich damit unterschiedliche Vorstellungen und Erwartungen, die jeweils nochmals beträchtlich differieren können. Man vergleiche dazu beispielsweise das ‚Kompetenzmodell‘ der GPJE mit Peter Henkenborgs Ausführungen zu einer „kompetenzorientierten politischen Bildung“ und der im Praxisteil beschriebenen Verwendung des Kompetenzbegriffs in den einheitlichen Prüfungsanforderungen für das Abitur (EPA) oder die Versuche von Dirk Lange und Peter Masing, das Feld der politischen Bildung konzeptuell zu ordnen. Dabei eröffnen sich neue Perspektiven. Die Annahme, diese Perspektiven ließen sich zur Deckung bringen, wird aber durch nahezu jeden Beitrag, der Kompetenzmodelle, Basiskonzepte etc. inhaltlich füllt, „Politikkompetenz“ also ausbuchstabiert, widerlegt.

Günter C. Behrmann





May, Michael: Demokratiefähigkeit und Bürgerkompetenzen. Kompetenztheoretische und normative Grundlagen der politischen Bildung. VS-Verlag 2007, 310 Seiten

Michael May möchte zur Modellierung einer „politisch-demokratischen Kompetenz“ beitragen und Anschlussstellen für politikdidaktische Konzeptionen und empirische Studien entwickeln. Er geht in drei Denkschritten vor:

1. Kriterien der Kompetenzformulierung: Aus der input-orientierten Curriculumforschung der 1960er und der jüngsten output-orientierten Kompetenzforschung leitet May das normative „Legitimationskriterium“ und das empirische „Vermittlungskriterium“ ab (um das es ihm hauptsächlich geht). Mit *beiden* Ansätzen lassen sich, so May, Kompetenzen als individuell verfügbare psychische Dispositionen definieren, die in konkreten, domänenspezifischen Handlungskontexten erlernt und angewendet werden.

2. Konkretisierung politisch-demokratischer Kompetenz: May stellt Beispiele für die Konkretisierung von Lernzielen zusammen und kommt (mit Klieme, Weinert und Oelkers) zum (m.E. sinnvollen) Schluss, dass eine Sach- und Methodenkompetenz noch nicht konkret genug domänenspezifische Anforderungsbereiche erfasst. Nötig sei eine echte Operationalisierung zur Bestimmung von Indikatoren und Korrespondenzregeln, um Zusammenhänge zwischen Zielen und beobachtbarem Handeln aufzuzeigen. Das Konzept der Entwicklungsaufgaben (nach Havighurst) dient ihm zur Annäherung an politisch-demokratische Kompetenzen, untersucht es doch gesellschaftliche Anforderungen, mit denen sich Individuen *aus eigenem Antrieb* auseinandersetzen.

Viel Raum nimmt die Kontroverse zwischen Demokratiepädagogik und Politikdidaktik ein. Hier gelangt May zu einer m.E. überzeugenden Synthese: Beide Seiten vertreten einen verkürzten Demokratie- bzw. Politikbegriff und sind sich ungenannt darin einig, dass demokratische Politik im Zentrum unseres Faches steht. Die eigentliche Kontroverse, ob mikroweltliches Handeln oder makropolitische Systemanalyse den fachlichen Kern bilde, beantwortet May – unter Rekurs auf Habermas, Rorty u.a. – v.a. mit

Deweys demokratischer Handlungstheorie, die sowohl im Mikro- als auch im Makrokosmos ein zyklisches, dem Politikzyklus ähnliches, und v.a. interdependentes Problemlösehandeln verortet (Piaget wäre hier eine kongeniale lernpsychologische Ergänzung gewesen). In diesen Zyklus ordnet May die Kompetenz-Zuschnitte der GPJE und der Fachgruppe Sozialwissenschaften dramaturgisch ein, die er als komplementär versteht:

1. Verantwortlichkeit (von May passend ergänzt) als Fähigkeit zur Problemwahrnehmung; 2. Sozialwissenschaftliche Analysekompetenz (die m.E. noch genauer als Weg von Alltags- zu Wissenschaftstheorien gefasst werden müsste); 3. Wertendes Urteil; 4. Vermittlung konfligierender Urteile in sozialer Auseinandersetzung (= Konfliktkompetenz), 5. Bereitschaft zur performativen Realisierung der einzelnen Kompetenzen (= Partizipation?). Perspektivenübernahme erscheint hier als Dimension bzw. Grundlage aller 5 Kompetenzen. Die Partizipationskompetenz verkürzt May m.E., da er Entscheidungs- und Implementierungs-Handeln vor allem mit professionellem politischem Handeln verbindet und damit außer Acht lässt, was Simulationen und Projekte im Unterricht leisten können.

3. Modelle politisch-demokratischer Kompetenz: Hier sammelt May Modelle (u.a. von Kohlberg, Selman, S. Reinhardt, Ekkensberger, Massing/Schattschneider, Weißeno) zur Operationalisierung der oben genannten 6 Teilkompetenzen, um ein dringliches Forschungsfeld der scientific community (provisorisch, wie er selbst schreibt) abzustecken.

Mein Fazit: Eine persönlich geschriebene Theoriearbeit mit guter Leserführung, die uns an Mays Denkbewegungen teilhaben lässt. Er stellt zentrale Thesen der Politikdidaktik auf theoretische Füße oder fundiert in Frage und zeigt vor allem, dass Klassiker wie Dewey häufig schon brauchbare Lösungen für scheinbar neue Probleme formuliert haben. Eine gelungene Aufforderung, KlassikerInnen zu lesen und Kompetenzmodelle zu erforschen.

Andreas Petrik